

„AUS DEN NISCHEN KRIECHEN“

Die New-Wave-Ikone Hansi Lang singt Standards des Great American Songbook, der Austropopper Thomas Rabitsch und der Elektroniker Wolfgang Schlögl („I-Wolf“) steuern die Musik bei. Der „Slow Club“ über Langsamkeit, Szenegrenzen und Falcos Anzugpanik.

INTERVIEW: GERHARD STÖGER • FOTOGRAFIE: HERIBERT CORN

Ihr Projekt „Slow Club“ existiert seit Sommer 2004. Welche künstlerische Idee steckt dahinter?

Lang: Ich wollte schon lange ein Programm mit ausschließlich langsamen Sachen machen, war mir aber immer unsicher, ob man eine Stunde lang nur langsame Lieder spielen kann. Als Name dafür ist mir dann „Slow Club“ eingefallen.

Will der „Slow Club“ der Schnellebigkeit unserer Zeit eine bewusste Verlangsamung gegenüberstellen?

Lang: Im zweiten Gedanken auf jeden Fall. Aber ich bin niemand, der so denkt; ich folge eher meinem Bauch.

Rabitsch: Es ist schon die geheime Sehnsucht nach Melodien da, nach fetten Liedern, die mehr Harmonien und Gehalt haben als im Mainstream üblich.

Schlögl: Es geht um Atmosphäre, nicht um technische Kinkerlitzchen.

War die Bekanntheit der Songs für die Interpretation hilfreich oder belastend?

Lang: Ich kenne nur einen Bruchteil der Interpretationen, unter Druck bringt mich in dieser Linie schon lange nichts mehr. Ich weiß, was ich kann und was nicht, und noch mehr weiß ich, was ich will und was nicht. Wenn ich etwas will, dann verstehe ich es auch.

Begonnen hat der „Slow Club“ als Duo Lang/Rabitsch, Wolfgang Schlögl kam erst etwas später dazu. Was hat sich durch seine Mitarbeit verändert?

Lang: Die Berge sind höher geworden und die Täler tiefer.

Schlögl: Für mich war die Herausforderung, nicht einfach nur ein Musiker zu sein, der etwas beiträgt, sondern ein Album zu produzieren und mit den Persönlichkeiten zu arbeiten. Dabei geht es sehr stark um Kommunikation und darum, zu schauen, wie weit man die

Produktion dehnen kann, ohne dass sie auseinander fällt.

Hansi Lang und Thomas Rabitsch waren schon als Musiker aktiv, als Wolfgang Schlögl noch die Windeln füllte. Gibt es da keinen Konflikt der Generation?

Rabitsch: Wenn du an einem Projekt arbeitest und in der Musik mittendrin stehst, ist das Alter vollkommen egal. Künstlerisch gab es am Anfang natürlich sehr interessante Momente, weil wir nicht wussten, was draus wird. Die ersten Berührungen waren sehr vorsichtig und spannend, aber es war keinerlei Berechnung da, sondern man hat einfach geschaut: Wie steht uns das?

Lang: Es gab auch nie Enttäuschungen. Mich hat alles, was vom Wolfgang kam, schwer angezündet.

Rabitsch: Als passiver Konsument habe ich den Wolfgang schon länger verfolgt. Im Hinblick auf unser gemeinsames Vorhaben bin ich aber noch zu einigen I-Wolf-Gigs gegangen. Einmal war ich bei einem irrsinnig lauten, heftigen und extremen Abend im Chelsea. Da habe ich mir dann gedacht: Hey, das wird extrem spannend – so ein lauter Mensch mit Musik, die auch für mich eigentlich zarter als zart ist, weil ich ja auch aus einer lauten Ecke komme. Dazu der Hansi als ehemaliger Rocksänger – wie werden wir das machen, den „Slow Club“? Die Spannung ist dadurch ziemlich gestiegen, was eigentlich geil war.

Sie kommen aus völlig verschiedenen Szenen des österreichischen Musikgeschehens; Grenzüberschreitungen wie den „Slow Club“ gibt es hierzulande kaum. Hat Sie das Überwindung gekostet?

Rabitsch: Ich veranstalte seit einigen Jahren ein Sommerfest, zu dem Leute aus den unterschiedlichsten Ecken der heimischen Musikszene kommen, die

plötzlich nebeneinander stehen, miteinander reden und Kontakte knüpfen. Mir taugt es total, wenn alle aus den Nischen kriechen und sehen, dass sie doch miteinander kommunizieren können; wenn ein Alt-Austropopper mit einem Rodney Hunter plaudert oder ein Sugar B mit einem Stefan Weber.

Warum werden diese Grenzen trotzdem kaum jemals überschritten?

Lang: Weil die Leute ihre Träume nicht verwirklichen. Tatsache ist: Wenn du es machst, funktioniert es auch, aber wenn du nicht darüber redest, bleibt es ewig aufgeteilt in diese Welt, diese Welt, diese Welt und diese Welt.

Schlögl: Wahrscheinlich hätte ich dieses Projekt vor zwei, drei Jahren noch nicht machen können. Inzwischen habe ich die wesentlichen Parameter für mich aber anders gesetzt und will nicht mehr nur im Kontext der Danceszene gesehen werden. Dazu habe ich eine viel zu umfassende Liebe zur Musik entwickelt.

Auch wenn Sie selbst keinem Schubladendenken anhängen: Könnte es – schematisch gesehen – nicht sein, dass die Musik des „Slow Club“ für FM4 zu langsam, für Ö3 zu unkommerziell und für Ö1 zu wenig Kunst ist?

Rabitsch: Wir haben diese CD für uns gemacht – und für alle, denen so eine Musik abgeht. Es gibt nicht viel in dieser Richtung, und ich glaube, dass man sie im Endeffekt überall spielen kann. Mein konkreter Zugang zum „Slow Club“ war, dass ich mir vor einem Jahr gesagt habe: Das leiste ich mir jetzt. Aus keinem ökonomischen Grund, sondern nur, weil ich darauf stehe und mir auch einmal den Luxus erlauben will, zu machen, was ich gerne mache.

Ist das, was Sie gerne machen, vor dem „Slow Club“ zu kurz gekommen?



LEBENSARTEN

Rabitsch: Na ja, das war Business. Das muss man machen. Da stehe ich dazu und das mache ich auch sehr gerne. Wenn Business dafür da ist, dass man sich nachher so was leisten kann: allemal! Gleich wieder! Man muss wissen: Das eine mache ich für meine Existenz im wirtschaftlichen Sinn, das andere für meine Existenz im künstlerischen Sinn. Beides sind existenzielle Dinge, und man muss darauf schauen, dass sie sich die Waage halten.

Wie hat sich die österreichische Popszene in den letzten 25 Jahren verändert?

Lang: Es gibt heute auf alle Fälle mehr interessante Sachen als früher.

Schlögl: Es gibt aber auch mehr schlechte, weil durch die billigeren Arbeitsmittel viel mehr produziert wird. Nicht nur in Österreich, sondern weltweit.

Rabitsch: In Österreich gab es eine stilistische Verlagerung. Wenn sie auch anders vermarktet wurde: Die österreichische Popszene der Neunziger war einfach die Wiener Elektronik.

Lang: Wo ich sagen muss: Gott sei Dank! Denn an musikalischem Vorwärtkommen oder an neuen Sachen hatte sich davor nur bis 1983 ein bisschen etwas abgespielt. Dann war es schlagartig vorbei.

Gab es in der Arbeit des Thomas Rabitsch zeitweise so etwas wie eine Auszeit des künstlerischen Anspruchs?

Rabitsch: In der erste Hälfte der Achtziger hatte ich das Gefühl, dass ich meinen künstlerischen Trieb absolut ausleben und befriedigen kann. Ob das jetzt die Hallucination Company, Drahdwaberl, Hansi Lang oder Falco war. Dann gab es eben eine Zeit, wo ich die Keyboard-Livenutte für fünf verschiebende Acts war. Später habe ich fürs Burgtheater Musik gemacht, parallel dazu aber auch Werbejingles. Ich habe immer versucht, verschiedenste Sachen parallel zu machen, und sehe mich als offenen Menschen. Nach zwei Jahren „Starmania“ war mir aber schon klar, dass ich jetzt wieder einmal selber genießen muss.

Herr Lang, kennen Sie die Berliner Elektropopband „Die Türen“?

Lang: Nein.

Auf ihrer letztjährigen Debüt-CD haben sie Ihr altes Stück „Zucker“ gecovered.

Lang: Wie bitte? Super, na oag! „Zucker“ ist ja ein einziger großer Pfusch, die Nummer besteht praktisch ausschließlich aus Zitaten: Das Bassthema war von Jaco Pastorius, der Rhythmus war Ska, der Text einfach eine deutsche Übersetzung von „Sugar, Honey Honey“, und das Intro von „In the Mood“ kam, leicht abgewandelt, auch noch irgendwie dazu.

Rabitsch: Alles zusammen ein neues Copyright.

Schlögl: Das ist Proto-KLF-mäßig.

Der frühe Falco ist ein Beispiel, bei dem Qualität aus dem Underground und kommerzieller Erfolg zusammenfielen. Warum passiert das so selten?

„Nach zwei Jahren Starmania war mir klar, dass ich wieder einmal selber etwas genießen muss.“

Rabitsch: Das hängt von irrsinnig vielen Faktoren ab – Zufall, Glück ... Wenn ein Künstler einen kreativen Höhenflug hat, der auch noch genau die Zeit trifft und von den Leuten angenommen wird, kann er sich nur glücklich schätzen. Das hat der Falco beim „Kommissar“ vorher aber auch nicht gewusst – eigentlich war das wie ein Lotteriescher.

Lang: Wobei der Falco natürlich nur gute Songs gemacht hat, sondern auch ein Star werden wollte. Genauso gut hätte es auch nicht hinhalten können. Wie bei so vielen, die das auch wollten.

Schlögl: Ich kriege auch im Indiebereich oft mit, dass sich Leute als Stars gerieren, um dann tatsächlich Stars zu werden – das gehört dazu. Das Problem ist halt, dass sich weit mehr Leute als Stars gerieren, als es letztlich Stars gibt. Das teilt sie dann in echte Stars und tragische Figuren – und dazwischen

muss man irgendwie versuchen, sich seine Würde zu bewahren.

Sie haben Falco gekannt und mit ihm gearbeitet, als er noch kein Star war. War immer schon klar, dass er etwas Besonderes hat?

Rabitsch: Anfangs gar nicht, weil er ein ganz bescheidener, stiller Mensch war. Er war ein penibler Funkbassist, der auch immer unglaublich brav geprobt hat. Als bei Drahdwaberl dann miteinander „Ganz Wien“ entstanden ist, dachten wir uns zum ersten Mal: Hoppla! Beim Text von „Helden von heute“ dachte ich mir dann nur: Was schreibt der da, das kann nicht der Hans sein! Ich war wirklich vollkommen überrascht, vor allem von seinen textlichen Fähigkeiten. Und das war wirklich von einem Moment auf den anderen da.

Lang: Knapp vorher hatte er noch Texte wie „Perry Rhodan Superstar, das ist der Mann von morgen, ohne Sorgen“ geschrieben.

Hat sich da plötzlich ein kreativer Schalter umgelegt oder waren Drogen im Spiel?

Rabitsch: Drogenbedingt war es sicher nicht. In der Hallucination Company war er zuerst der Stille, der Unscheinbare mit dem Pagenschnitt. Plötzlich ging die Tür im Proberaum auf, und er stand vor uns langhaarigen Freaks da in Anzug, Mantel und mit Kurzhaarschnitt. Ich dachte, Alan Delon steht in der Tür! Er war im Marienkäfer in München auch der erste, der freiwillig die Bühne ging und bewusst mit einem Anzug auf die Bühne ging. Den hatte er sich vorher gekauft, einen blau-weiß gestreiften Glitzeranzug aus Satin.

Es gibt ein Drahdwaberl-Konzertfoto, auf dem Falco eine Ganzkörperplastikhülle über seinem Anzug trägt.

Rabitsch: Ja, genau. Weil die Leute so viel raufgeschüttet haben. Mehl, Bier, so allerlei Sachen. Deshalb hat er sich ein Ganzkörperkondom umgestülpt – mit dem Bass drunter.

Lang/Rabitsch/Schlögl: „This is the Slow Club“ (Serious Entertainment / Rebeat-Music) Internet: www.serious-entertainment.com